

Philipp von Schwaben, S. 225-237) vertritt (wieder) die Meinung, daß in Walthers Reichsspruch *Philippe* nicht als Vokativ, sondern als Dativ zu lesen ist: er muß damit vor Philipps Krönung entstanden sein und bildet keine genetische Einheit mit den anderen beiden Sprüchen im Reichston. Da die Rechtsverbindlichkeit der Krönung hauptsächlich an den Ort Aachen und den Kölner Erzbischof als Coronator geknüpft war (beides bei Philipp nicht zutreffend) kann Walthers Versuch, als Ersatz dafür die Krone zur mythischen Größe zu erheben, als „Kabinettstück persuasiver Agitation“ (S. 230) gewertet werden. Eine kritische Durchsicht der Forschung zur Frage, ob sich Walther auf die Wiener Reichskrone bezieht, kommt zu einem 'kann, aber muß nicht sein'-Fazit.

Die letzten Beiträge gehören der „Editionspraxis“. Max Schiendorfer (Editorischer Zeichensatz und Kritischer Apparat in gestörter Symbiose. Ein nicht ganz ausgegorenes Plädoyer am Beispiel von Walthers ‚Elegie‘ [Corneau 79; L. 124,1], S. 241-247) faßt ein Workshop-Gespräch der Tagung zusammen und plädiert für eine Reduzierung des Zeichensystems im Text – Kursivierung und Klammern genügen –, was mit einer Aufwertung des kritischen Apparats korrespondieren würde. – Von Ulrich Müller, in Zusammenarbeit mit Ingrid Bennwitz, Elke Huber, Franz Viktor Spechtler, Margarete Springeth wird die Frage gestellt: „Brauchen wir eine neue Walther Ausgabe“ (S. 248-273). Als Gegenvorschlag zu den Editionen, die bei divergierender Überlieferung einer Version den Vorzug geben, sollte eine

weiter Walther-Ausgabe die Texte nach den verschiedenen Überlieferungsträgern präsentieren. Ein derartiger Versuch wird für L 39,1 (C 15) und L 59,37 (C 35) auf S. 261-273 vorgelegt.

Der Band (von einem Stichwortregister abgeschlossen, S. 275-277) reflektiert insgesamt die komplexe Situation der Walther-Forschung (und damit wohl der mittelalterlichen Literaturen überhaupt), wo Texte nicht nur der Interpretation harren, sondern vielfach Interpretation erst zur Konstituierung dieser Texte führt. Auch bei einer Trendwende hin zu einem ‚wiederkehrenden Autor‘ wird dieser gleichzeitig durch die zweifellos notwendige differenziertere Analyse seiner Repräsentationen in Handschriften und Varianten weniger greifbar.

Prof. Dr. Günter Zimmermann · Institut für Germanistik · Universität Wien · A-1010 Wien

Die Aktualität der Saga. Festschrift für Hans Schottmann, herausgegeben von Stig Toftgaard Andersen (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 21), Walter de Gruyter, Berlin/New York 1999, VIII, 266 S.

Hans Schottmann hat sich als Altskandinavist wie als Altgermanist verdient gemacht. Die ihm gewidmete Festschrift beinhaltet Untersuchungen zur altisländischen Sagaliteratur, einem besonderen Interessensschwerpunkt des Jubilars; zehn der insgesamt fünfzehn Beiträge basieren auf Vorträgen anlässlich eines 1997 veranstalteten Symposiums.

Die meiste Aufmerksamkeit gilt erwartungsgemäß den Isländersagas. - Lars Lönnroth beleuchtet den Einbruch des Übernatürlich-Übersinnlichen in die an sich reale bzw. realistisch geschilderte Erzählwelt der Gattung (S. 111-123): gerade die dadurch entstandenen Verrätselungen bzw. Verwerfungen in den Texten würden den Reiz der Isländersagas ausmachen ('Lesbarkeit durch Unlesbarkeit'). Alois Wolf betrachtet Vergangenheitsbilder bzw. Heroisierungstendenzen in drei prominenten Texten (*Egils saga*, *Gísla saga* und *Njáls saga*; S. 215-233). In der *Gísla saga* sieht Vésteinn Ólason einen Autor am Werk, der eine 'stille' Distanz zu seinem Protagonisten erkennen lasse (S. 163-175). - Wilhelm Heizmann mustert drei nahtlos in den jeweiligen Kontext eingebaute (und solcherart getarnte) Fremdstoffepisoden der *Njáls saga*, der *Laxdæla saga* und des *Hróa Þátr* (S. 53-61): bei der verleugneten Intertextualität, bei dem verschleierte Konstruktionscharakter der genuin isländischen Sagaliteratur handle es sich um eine Genrekonvention. Einen intertextuellen Ansatz verfolgt auch Stefanie Würth in ihrem Beitrag über die *Hænsa-Þóris saga* (S. 235-262), eine Isländersaga, die durch deutliche Verfremdungen auch bzw. vor allem parodistische Art auffällt. Der Verstoß gegen die literarische Konvention, insonderheit die parodistische Transgression, bedeute nicht Dekonstruktion oder Auflösung der Gattung, sondern bezeuge Offenheit gegenüber anderen Genres wie den *Riddarasögur* (S. 260 f.). - In seinem Beitrag über die Isländersagas zwischen Modernität und Traditionalismus (S. 149-162)

kommt Preben Meulengracht Sørensen zum Schluß, daß die *Fóstbræðra saga* mit ihren Digressionen eine frühe literarische Art repräsentiert, die bald aufgegeben wurde (S. 158): die Fassung der *Flateyjarbók* sei in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts entstanden (S. 162). Den ebenda überlieferten *Grænendinga Þátr* (*Einars Þátr Sokkasönnar*) datiert Else Ebel in die Mitte des 13. Jahrhunderts, also etwas später als üblich (S. 13-25). - Edith Marold faßt vier an verstreuten Stellen der *Bjarnar saga Híttdælakappa* auftretende Strophen, in denen die Frau von Bjarnis Widersacher *Eykyndill* genannt wird, zu einem Gedicht zusammen und beleuchtet den (möglichen) literarischen Kontext der Strophen (S. 135-148).

Die anderen altisländischen Prosa-gattungen sind in fünf Beiträgen behandelt. - Mit den literarischen Darstellungen der Liebesaffären von König Óláfr inn helgi beschäftigt sich Anne Heinrichs; nebenher wird auch auf den *mansöngur* 'Liebesgedicht (sexuellen Inhalts)' eingegangen (S. 27-51). Gert Kreutzer verfolgt Variablen und Konstanten im (schillernden) Bild von König Hákon inn góði in der altwestnordischen Literatur (S. 85-110, mit umfassender Quellenübersicht). - Die altnorwegische *Parcevals saga* und ihre Textfunktion (didaktisch-ideologische Tendenzen, Unterhaltungsaspekt) betrachtet Susanne Kramarz-Bein (S. 63-84). Jonna Louis-Jensen untersucht die färöische Ballade *Óluvu kvæði* und deren Verhältnis zur (Version β der) *Karlamagnús saga* (S. 125-134). - Heinrich Beck geht dem Konzept bzw. dem Begriff der Wahrheit bei Snorri Sturluson in historischen wie

religionsgeschichtlichen Zusammenhängen nach (S. 1-11).

Exkurscharakter haben die beiden übrigen Beiträge. - Anna-Leena Siikala handelt über das Reich Pohjola in der kalevalischen Dichtung (S. 201-214). Schließlich wird der Osebergfund von Alexandra Pesch ‚grabimmanent‘ interpretiert (S. 177-199): der Fundort sei in einer "Sakrallandschaft" gelegen; es handle sich um das Grab zweier Priesterinnen, um ein Vçlvengrab", dessen Inventar auf Kulthandlungen wie Prozessionen und Opfer hindeute. Die Deutung verfängt nicht, zu unsicher sind die Anhaltspunkte (so etwa wird nicht erläutert, wie das Toponym *Oseberg* aus einem altnord. *Æsirberg* 'Götterberg' lautlich entstanden sein soll).

Den Band beschließt ein Verzeichnis der Schriften des Jubilars (S. 263-266). - Alles in allem handelt es sich um eine würdige und repräsentative, wenn auch nicht makellose Festschrift: leider fehlt die (laut Inhaltsverzeichnis mit S. IX beginnende) Tabula gratulatoria.

Dr. Robert Nedoma · Institut für Germanistik an der Universität Wien · Dr.-Karl- Lueger-Ring 1 · A-1010 Wien

Heiðin minni. Greinar um fornar bókmenntir, hrsg. Haraldur Bessason und Baldur Hafstað, Heimskringla, Reykjavík 1999, 367 S.

Heiðin minni – "Heidnische Motive" - ist eine Sammlung von 15 Aufsätzen zum Thema heidnischer Mythologie in der altnordischen Literatur des Mittelalters. Reine Motivforschung wird dabei eher weniger betrieben; der einzige Ar-

tikel, der sich strikt mit der Erforschung und Kundmachung heidnischer Motive beschäftigt, ist Herman Pálssons "Vargur á tölti" ("Auf Wölfen reiten"), eine Untersuchung über das wiederkehrende Motif der wolfsreitenden Riesin oder Trollfrau in den Eddaliedern und der *Snorra Edda*. Der Grossteil der Aufsätze ist dagegen eher interpretativ und komparativ angelegt, und konzentriert sich hauptsächlich auf die Fragen des Wiederaufgriffs, der Umformung und des Verständnisses von Elementen heidnischer Mythologie insbesondere aus den Liedern der älteren *Edda* in späteren Werken altnordischer Literatur.

Ein Punkt des Interesses ist bei einem solchen Ansatz natürlich Snorri Sturlusons "jüngere" *Edda*, genauer gesagt das Kapitel *Gylfaginning* mit seinem Abriß der heidnischen germanischen Mythologie und Kosmologie. Heimir Pálsson, der in der eddischen *Völuspá*, *Grimnismál* und *Vafþrúðnismál* zwei distinktive Versionen altskandinavischer Schöpfungsgeschichte zu erkennen glaubt, schreibt über die "Harmonisierung der Quellen" ("Að sætta heimildir"), Snorris Versuch, diese zwei Versionen in seinem Werk in Einklang zu bringen. Kurt Schiers Beitrag berührt eine ähnliches Thema, wenn er versucht, die oft obskuren und auch widersprüchlichen Informationen, die sich in verschiedenen Quellen altskandinavischer Mythologie über die Götter Loki und Heimdallr finden, in einer Interpretation dieser beider Figuren miteinander zu vereinbaren, wobei er mythologische Erzählungen in Kulturen Südeuropas und Nord- und Zentralasiens zu Rate zieht.